Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 7 (1864)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 17.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Siebenter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 23. April. 1864.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Die Geschichte der Pädagogik.

c. Griechenlands Pädagogen.

1. Sokrates.

Sokrates, geb. 469 v. Chr., war der Sohn des Bildhauers Sophroniskus und der Hebamme Phenarete. Von seinem Vater wurde er zur Bildhauerkunst angeleitet, und er soll nicht ohne Geschicklichkeit in ihr gewesen sein. Im Uebrigen ist von seiner Bildungsgeschichte wenig bekannt. Er benutzte die Bildungsmittel seiner Vaterstadt, die er mit Ausnahme einer Festreise und einiger Feldzüge niemals verlassen hat. Er studirte Mathematik, Physik, Grammatik, Musik, Poesie, die Schriften der Philosophen und die Kunst der Sophisten. Am meisten aber lernte er bei und in sich selbst, durch Selbstdenken und Selbstforschen. Nichts nahm er an, wovon er sich nicht selbst überzeugt, was er nicht selbst erforscht hatte, wie er auch Andern Nichts von Außen geben wollte, ohne daß es sich in ihrem Innern entwickelt hätte. Von der klaren Ueberzeugung durchdrungen, daß eine gründliche Verbesserung des Staates von der verbesserten Erziehung der Jugend ausgehen müsse, widmete er sich in seinem reifern Alter der Jugendbildung und blieb diesem freigewählten Lebensberufe trotz vielfacher Hindernisse treu bis an sein Lebensende. Als Mensch wird Sokrates von allen Berichterstattern in den hellsten Farben geschildert. „Er war, sagt Xenophon, so fromm, daß er nichts ohne den Rath der Götter that, so gerecht, daß er Niemanden auch nur im Geringsten verletzte, so Herr seiner selbst, daß er nie das Angenehme statt des Guten wählte, so verständig, daß er in der Entscheidung über das Bessere und Schlechtere nie fehl ging."

Für die Pädagogik ist seine Methode des Unterrichtens von der größten Bedeutung geworden; denn er gestaltete die Hebammenkunst seiner Mutter zu einer geistigen Geburtshülfe, zur entwickelnden, heuristischen Unterrichtsmethode. Sein Unterricht war kein zusammenhängender Vortrag, sondern in der Form zwangslos, volksthümlich konservatorisch, vom Nächstliegenden und Unscheinbarsten ausgehend und die erforderlichen Beispiele vom Alltäglichsten entlehnend, weßhalb ihm seine Zeitgenossen vorwarfen, er spreche immer nur von Lasteseln, Schmieden, Schustern und Korbern. So finden wir ihn auf dem Markte, in den Gymnasien und Werkstätten von früh bis spät beschäftigt, sich mit Jünglingen, jüngern und ältern Männern über Lebenszweck und Lebensberuf zu unterhalten und durch unablässiges Fragen und Zergliedern von Vorstellungen neue Gedanken hervorzulocken. — In der sokratischen Methode lassen sich zwei Seiten, eine negative und eine positive, unterscheiden. Jene ist die sogenannte sokratische Ironie, diese die sokratische Mäeutik (Hebammenkunst). Die Ironie besteht darin, daß sich Sokrates unwissend stellt und sich scheinbar von Denen, mit welchen er sich unterhält, belehren läßt, während er vielmehr das vermeintliche Wissen durch fortgesetztes Ausfragen verwirrt und den Gefragten zu der Erkenntniß bringt, daß er das nicht weiß, was er zu wissen glaubte. Dieser Vernichtungsprozeß des vermeintlichen Wissens ist die erste Bedingung wahrer Erkenntniß. Dazu muß nun aber das positive Moment der Mäeutik kommen, eben jene Geburtshülfe, welche auf dem Wege der Induktion vom Einzelnen und Besondern zum Allgemeinen, von der Anschauung und Vorstellung zum Begriff hinüberleitet. Um z. B. den Begriff der Gerechtigkeit zu finden, ging Sokrates von verschiedenen konkreten Fällen aus und abstrahirte daraus das allgemeine Wesen, den Begriff dieser Tugend. Er legte auf das klare Erfassen der Begriffe deßwegen ein so großes Gewicht, weil er überzeugt war, daß alles sittliche Handeln als ein bewußtes vom Begriff ausgehen müsse. Durch diese großartige Methode wurde Sokrates der Vater der Katechetik.

Aller Unterricht ist demnach in den Augen des Sokrates ein Mittel zur Einsicht und diese selbst wieder ein Mittel zur selbstthätigen Tugend. Seine Konversation ist ein Philosophiren und seine Philosophie ausschließlich ethischer Natur, so daß ihm auch aller Unterricht nur insofern Werth hat, als er zur Tugend in Beziehung steht. Gymnastik, Physik und Mathematik mußten darum mehr in den Hintergrund treten. Zwar trieb er selbst bis in's späte Alter die gymnastischen Uebungen, härtete sich ab, daß er Hunger und Durst, Hitze und Kälte leicht ertrug, und empfahl die Gymnastik als Erziehungsmittel; allein da in seinen Augen wesentlich nur die Vernunft Werth hat, alles Andere aber nichtig ist, so hält er den Körper doch nur insofern beachtenswerth, als er das Werkzeug der Seele ist. Physik und Mathematik wurden von ihm im Gegensatz zu der Naturphilosophie gering geachtet, ja verachtet, geht er ja selbst nicht spazieren, weil man von Bäumen und Gegenden nichts lernen könne. Er beschränkt darum diese Wissenschaften auf das für das praktische Leben Erforderliche und mißbilligt es, z. B. die Meßkunst weiter zu treiben, als bis zu der Fähigkeit, ein Stück Land richtig vermessen zu können. Höher stellt er Musik und Poesie. Jene hielt er für ein so wichtiges Bildungsmittel, daß er im spätern Alter noch Unterricht im Spiel der Lyra und Kithara nahm. Die Schriftsteller aber las er mit seinen Schülern und erklärte sie sorgfältig, um mit den Ideen der alten Weisen die neuen Generationen zu bereichern. Das eigentliche Centrum seiner Thätigkeit war indeß sein religiös-sittliches Philosophiren, die Untersuchung und Feststellung der Tugend. Ausgangs- und Zielpunkt war dabei die Selbsterkenntniß.

Wie er die Aufgabe jedes Einzelnen in dem „Erkenne dich selbst!“ fand, so hat er es sich zur Lebensaufgabe gestellt, die Menschen zur Klarheit über sich selbst zu bringen. Sein großer Gedanke war die Umgestaltung und Wiederherstellung des sittlichen Lebens durch die Wissenschaft. Darum hat ihm das Wissen keinen andern werthvollen Gegenstand als das Leben, und für das Leben gibt es kein Heil außer dem Wissen; denn ohne das Wissen gibt es für Sokrates keine Tugend. Der einzig positive Lehrsatz, der uns von ihm überliefert worden ist, ist der, daß die Tugend Wissen, Einsicht, Weisheit sei, d. h. ein durch klar bewußte Erkenntniß vermitteltes Handeln. Wissen und Thun, Einsicht und Wille, Erkenntniß und Sittlichkeit gehören bei ihm zusammen. Das Wahre ist das Gute und das Gute das Wahre. Wenn aber die Tugend Wissen, so ist sie auch lehrbar. Der Erkenntniß des Wahren folgt nothwendig das Thun des Guten. Wer weiß, was unedel ist, flieht es; wer nicht recht handelt, ist eben so wenig weise, als sittlich; das Gute allein macht weise und glücklich. Es besteht in der Gesinnung und zeigt sich in der guten That, wie in der wahrhaftigen Rede. Die Seele aber muß nothwendig unsterblich sein, weil sie als die sittliche, denkende und wollende Persönlichkeit aus der immer wechselnden Natur nicht erklärt werden kann, vielmehr das Gesetz des Weltalls, also seinen Entstehungsgrund in sich selbst trägt.

Sokrates war aber nicht bloß Lehrer der Philosophie, was er lehrte, das stellte er auch in seinem eigenen Leben dar. Wie er nichts lehrte, was sich ihm nicht durch seine eigene Vernunft als wahr erwies, so verlangte er auch nichts von Andern, was er nicht selbst geübt hätte. „Er war eine plastische Natur. Einheit von Kopf und Herz, von Einsicht und Handeln, ein wahrhaft praktischer Weiser.“ Durch seine ganze Persönlichkeit scheint er schon frühe die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben. Schon die Natur hatte ihn mit einem auffallenden Aeußern ausgestattet. Die hochgewölbte Stirne, die eingebogene, aufgestülpte Nase, die hervortretenden Augen, der dicke, hängende Bauch, dann die Haltung des Körpers, das öftere Stehenbleiben, das Herumwerfen der Augen, der ärmliche Anzug, die Unbeschuhtheit waren geeignet, Aufsehen zu erregen. Es darf darum nicht befremden, daß sich die athenische Komödie einer so auffallenden Persönlichkeit bemächtigte. Dieß that Aristophanes in den „Wolken“, indem er den Sokrates, als Repräsentanten der Sophistik, einer nutzlosen, müßiggängerischen, jugendverderbenden, Zucht und Sitte untergrabenden Scheinweisheit der öffentlichen Verachtung preiszugeben suchte. Und es gelang ihm nur allzuleicht. Das Volk ließ sich wie Aristophanes täuschen durch die formelle Aehnlichkeit des Sokrates mit den Sophisten, und dieses Mißverständniß sollte von verderblichen Folgen werden. In seinem siebenzigsten Lebensjahre wurde Sokrates von drei Männern vor Gericht gefordert und der Nichtanerkennung der Staatsgötter, der Einführung neuer Gottheiten und der Jugendverführung angeklagt. Die Klage mußte um so sicherer zur Verurtheilung führen, als man Sokrates, wie für einen Sophisten, so auch für einen Aristokraten hielt, der z. B. die demokratische Einrichtung der Wahl durch's Loos entschieden getadelt hatte. Endlich trug seine Methode viel dazu bei, ihn persönlich verhaßt zu machen; hatte er ja auch den Hohen und Vornehmen, die sich auf ihr Wissen viel einbildeten, bewiesen, daß sie nichts wüßten. Er wurde zum Tode verurtheilt und, die Flucht aus dem Kerker verschmähend, trank er ruhig den Schierlingsbecher im Jahre 399 v. Chr.

Seine zahlreichen Schüler schieden sich in verschiedene philosophische Richtungen, welche einzelne Momente der sokratischen Lehre als deren wahres Wesen ansahen und aussprachen. Den ganzen Sokrates hat nur einer seiner Schüler, Plato, gefaßt und dargestellt, zugleich aber auch die ganze Philosophie mit genialer Kraft zum System ausgebildet. Das platonische System ist der objektiv gewordene Sokrates.

Das heilige Land.

(Fortsetzung).

Vergebens sucht man von Dan bis nach Beerseba den Schmuck der Wälder, der unsere Höhen und Berge so unendlich anmuthsvoll kleidet. Der stete Anblick des kahlen oder, wie die alten Israeliten zu sagen pflegten, haarlosen Gebirges erweckte in meinem Herzen ein tiefes Heimweh nach dem schönen Vaterlande. Das hohe, buntbelaubte Gesträuch, das den Tabor und den Karmel von den übrigen Bergen auszeichnet, erregte schon im Alterthum den Sänger zum Preise dieser zwei Höhen und doch kann man dieselben nicht waldig nennen nach unsern Begriffen. Aber stundenlang wanderte ich oft im Gebirge, ohne etwas Anderes denn verwitterten Kalkstein und niedriges Dorngestrüpp zu sehen. Wie froh begrüßt da der Wanderer ein Dorf, das er an fernem Bergabhang erkennt! Zwar haben die Dörfer Palästina's bei Weitem nicht das freundliche, wohnliche Aussehen der unsern. Diese Haufen kleiner, plattgedeckter, aus gelbem Kalkstein aufgebauter Hütten möchte man bisweilen eher für Trümmerhaufen halten. Aber in der Nähe fehlt nie ein großer Garten von Oelbäumen, deren silbergrüne Blätterkronen der Landschaft das ganze Jahr hindurch einen bescheidenen Schmuck verleihen. Oft gesellen sich noch Feigenbäume, von Weinstöcken umschlungen, hinzu, um die Umgebung eines Dorfes vollends freundlich zu kleiden.

Die ödeste Zeit des Jahres ist der Sommer. Wenn die Hitze kommt, die junge, auf felsigem Boden wurzelnde Saat verderbt, das Gras des Daches versengt, überzieht sich die ganze Landschaft mit der falben Farbe des Todes, welche die wenigen Laubkronen nicht zu mildern vermögen. Die Quellen versiegen meistentheils. Nur noch Cisternenwasser bleibt übrig, das oft gar schlecht und trübe ist. Aus dem ehernen Himmel sendet während sechs Monaten die Sonne eine Gluth, welche die Erde hart wie Eisen macht. Glücklich der Landmann, der bald nach Sommers Anfang seine Hauptarbeiten vollendet hat. So kann er denn ruhen während der erschlaffenden Hitze, träumend in stiller Beschaulichkeit unter der Thür seiner Hütte oder unter dem Weinstock und Feigenbaum. Wie lechzen Mensch und Thiere nach lebendigem Wasser, wenn selbst gegen Ende Septembers noch kein Regentropfen gefallen! Doch sieh, endlich nach langem Harren steigen Wolken am westlichen Horizont empor, sie überziehen den Himmel gewitterschwer. Blitze zucken, Donner rollen, der Regen gießt herab in unendlichen Strömen und wüthende Sturmwinde scheinen ihn gleichsam einpeitschen zu wollen in das eisenharte Erdreich. Alles feiert den ersten Tag, wo wiederum Tropfen vom Himmel fallen, als festlichen Freudentag. Ja im majestätischen Gewitter, wenn das schwarze Gewölke sich auf die Berge senkte, Blitze ihm entfuhren und Donner an den Felsen hinrollten, wenn die Waldwasser in den Schluchten anschwollen und brausend dem Meere zustürzten, sah der fromme Israelite Jahveh selber auf die Erde kommen, den furchtbar erhabenen Gott, dessen Sturmesschnauben die Grundfesten der Welt entblößt, aber auch den Gott ewiger Güte und Treue, dessen milde Hand sich aufthut und Alles mit Gnade ersättiget. Die Regenzeit dauert, mit wochenlangen Unterbrechungen freilich, bis gegen Ende April. Der Landmann bestellt nach dem ersten Regen die Wintersaat, wie er des letzten harrt für

die Sommersaat. Die winterlichen Tage in Palästina haben Nichts von dem Angenehmen, das sie bei uns so oft fast erwünscht macht. In dem holzarmen Lande, den schlecht verwahrten Hütten und Häusern weiß man sich vor Nässe und Kälte nur kümmerlich zu schützen. Bisweilen fällt fußtiefer Schnee, bleibt aber nicht lange. Noch in den letzten Tagen Aprils wurde ich zu meiner größten Ueberraschung in der Nähe des Hermons von Schneegestöber umwirbelt. Mit Freude schaut man auch dem Ende des Winters entgegen, denn alsdann beginnt die schönste der drei Jahreszeiten, die man dort zu Lande kennt, der Frühling. So lieblich und sinnig hat der Dichter des hohen Liedes den Anbruch desselben besungen: „Siehe, der Winter ist dahin; der Regen ist vorüber und ist vergangen. Die Blumen erscheinen auf dem Felde. Die Zeit des Gesanges nahet herzu und man höret das Seufzen der Turteltaube in unserm Lande.“ In der That, Alles erwacht zu neuem Leben. Selbst auf dürrem Boden, der sich zum Anbau nicht mehr eignet, entfaltet sich eine anmuthsvolle Blumenwelt. Anemonen, Cyclamen, Blutimmortellen, prächtig blühende Disteln sprossen aus jeder Felsenritze. Der Abhang der Berge, der Grund der Thäler bedeckt sich mit herrlich grünenden Saaten. Die Vögelein habe ich in vielstimmigem Chor überall ihre Morgenlieder singen hören. Selbst der Kuckuck fehlte dabei nicht. Der Hirte zieht wieder aus mit seinen Heerden. In einsamen Thälern vernahm ich oft die einförmigen Töne seiner Schalmei. Die Frühlingskraft in seinen eigenen Gliedern spürend fühlt sich überhaupt der Mensch zu all seinen Unternehmungen neu aufgelegt. Es war dies die Zeit, wo die Könige pflegten in's Feld zu ziehen, und ist heut noch die Zeit, wo die Stämme und Dorfschaften der Kinder Ismaels stets auf's Neu sich begegnen in nie ruhendem Streit.

Dies das Land, verehrte Versammlung, in flüchtigsten Umrissen gezeichnet, welches einst die Heimat des Volkes Israel war, das Land, welches mit der Geschichte dieses Volkes auf's Innigste verflochten ist. Wir finden im Allgemeinen das Gesetz in der Geschichte ausgesprochen, daß, je weiter gegen den Morgen der Menschheit hinauf, desto mehr die Völker von der eigenthümlichen Natur, dem besonderen Charakter der Gegenden, die sie bewohnen, bedingt und abhängig sind. Palästina aber war nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit zur Grundlage geschaffen, auf dem ein hochbegabtes Volk in seiner vollen geistigen Größe sich entfalten konnte. Es war nicht ein Land, wo die Mutter Natur verschwenderisch ihre Gaben ausstreute und damit den Menschen entnervte, wie in Babylonien, aber ebenso wenig ein Land, wo sie stiefmütterlich des Menschen Dasein verkümmerte, wie in der Sinaihalbinsel, sondern ein Land, wo der Fleiß reichlich sich lohnte, wo im Besitze eines thätigen Geschlechts die Berge von Oel und Most troffen und die Saaten dreißig-, sechszig-, ja hundertfältige Frucht gaben. Das hebräische Volk besaß in hohem Grade die Gabe sinniger Naturbeobachtung. Was wir an Jesu Sprüchen und Gleichnissen in der Vollendung bewundern, dafür bietet uns das Alte Testament zahlreiche Vorbilder. Indem aber das Volk denkend und fühlend auf die Natur einging, mußte diese gerade dadurch um so mehr bestimmend auf seinen Geist und somit auf sein ganzes Leben einwirken. Wir können die hebräische Geschichte in keinem Punkte wahr und lebendig auffassen, wenn wir uns nicht zuvor von der Naturgrundlage, auf der sie sich aufbaute, eine genaue und klare Vorstellung gemacht.

Die Anfänge Israels führen uns in jene Urzeit zurück, wo die Menschen noch in den einfachsten Formen des Lebens sich bewegten. Als Hirten zogen die Stammväter landauf- und ab von der Jesreelebene bis nach Beerseba, wie sie's für ihre großen Heerden bedurften. Etwa vier Stunden nördlich von Jerusalem an der Südgrenze des Stammes Ephraim liegt ein kleines, von sanften Hügeln durchzogenes Hochland. Höhere Berge umgrenzen es auf drei Seiten und hemmen die Aussicht in weitere Ferne. Aber gen Süd liegt die Landschaft frei und offen da. Ueber die Höhen und Thäler Benjamins schweift der Blick fast bis nach Jerusalem. Der Boden des Hochlandes ist steinig, weßhalb denn das im Frühling kräftig sprossende Gras vor der Hitze des Sommers bald verdorrt. Doch im Grunde einer Thaleinsenkung sprudelt eine reiche Quelle, ein unschätzbares Gut für Heerdenbesitzer. Hier lag Bethel. Hier schlug Abraham zu wiederholten Malen seine Zelte auf und führte jenes so unendlich einfache Leben, wie es unter den wilden Söhnen der Wüste, den Beduinen, die vielen Jahrtausende hindurch unverändert sich erhalten hat bis auf den heutigen Tag. Da sind zehn oder zwanzig schwarze Zelte neben einander aufgespannt. Rings herum weiden die Heerden. Hier die Kameele, deren Junge ganz schon das steife, gravitätisch hölzerne Benehmen der Alten haben. Dort am steilen Bergabhang hinauf die muthwilligen Ziegen, untermischt mit bedächtigen Schafen. In den Einsenkungen, wo die saftigsten Kräuter wachsen, grasen die kurzgehörnten Rinder. Dort halten Knechte die Heerden mit Steinwürfen in Ordnung, hier bereiten Mägde die Butter, indem sie das zwischen drei Stecken aufgehängte, milchgefüllte Ziegenfell durch Ruthenstreiche in fortwährender Schwingung erhalten. Abends drängen sich die Heerden alle zur Quelle. Weiber kommen mit großen Krügen auf der Schulter, um Wasser zu schöpfen. Es entfaltet sich ein buntbewegtes Leben bei dem köstlich sprudelnden Brunnen. Doch das schnell einbrechende Dunkel bringt Alles zur Ruhe. Nur wenige Hüter wachen bei den Heerden. Am tiefblauen Himmel zieht in ewiger Pracht das Heer der Sterne auf, deren fernes Licht über die schweigende Landschaft einen unnennbaren Zauber breitet. Die wundervolle Majestät der hellen Nacht weckte auf Bethels Höhen in dem Gemüthe jener Hirten zuerst das tiefe, lebendige Gefühl von der allwaltenden Macht eines unsichtbaren Gottes.

Mittheilungen.

Bern. Münchenbuchsee. Von den 36 am 19. April letzthin entlassenen Zöglingen der 26. Promotion des hiesigen Seminars haben nach wohlbestandener Spezialprüfung 35 das Primarlehrerpatent erhalten. Bei einem Einzigen erhoben sich Anstände in Betreff der Patentirung, die indeß dem Betreffenden keineswegs zur Unehre gereichen. Möge Gottes reicher Segen die wackere, junge Lehrerschaar auf die Bahn eines ernsten und hochwichtigen, aber oft auch stürmisch bewegten Berufslebens hinausgeleiten!

Ueber die öffentliche Schlußprüfung am Seminar wird in nächster Nummer ein einläßlicher Bericht von unbetheiligter Seite folgen.

— Auch die Fortbildungsschulen der alten und der neuen Einwohnermädchenschule in Bern haben dieses Frühjahr wieder ansehnliche Kontingente zur Patentprüfung gestellt und zwar die erstere 30, die letztere 11 Bewerberinnen. Von jenen konnten 28, von diesen 6 patentirt werden.

Zürich. Das Budget der Stadt Winterthur für Schulausgaben beläuft sich auf die hohe Summe von 130,000 Franken.

— Der Erziehungsrath stellt für das Schuljahr 1864/65

den Volksschullehrern des Kantons folgende Preisaufgabe: „Genaue Aufzählung aller für den Primar-, resp. Sekundarschulunterricht außer den Schulbüchern theis für die Schule, theils für den Lehrer unumgänglich nothwendigen, und daher obligatorisch zu fordernden Uebungs- oder Veranschaulichungsmittel." — Endtermin der Eingaben 28. Februar 1865.

— Der Erziehungsrath hat Hrn. Seminardirektor Scherr mit der Ausarbeitung neuer Lehrmittel beauftragt.

— Der §. 236 des Gesetzes über das gesammte Unterrichtswesen vom 23. Christmonat 1859 bewilligt dem Erziehungsrath zur Besoldung sämmtlicher Fachlehrer am Schullehrerseminar, des Lehrers der Uebungsschule und des Gehülfen des Seminardirektors einen Gesammtkredit von 16,000 Fr. Es hat sich aber herausgestellt, daß diese Summe nicht hinreichend ist, um die Lehrer ihren Leistungen und ihrer Stellung angemessen zu besolden. Das Durchschnittseinkommen eines Seminarlehrers beträgt 2200 Fr.; nun kommen selbst die Sekundarlehrer nach einer Reihe von Dienstjahren mit Alterszulagen und Schulgeld auf 1800 Fr., nebst Wohnung zu stehen, und sehr oft erhalten sie aus der Sekundarschulkasse noch Zulagen von 300 bis 800 Fr. In Neumünster beträgt die Sekundarlehrerbesoldung sogar bis über 2800 Fr., in Zürich bis 3400 Fr. Das Minimum einer Primarlehrerbesoldung in der Stadt Zürich ist 2000 und das Maximum 3000 Fr. Der Regierungsrath verlangt nun vom Großen Rathe einen Kredit von 6000 Fr. zur Aufbesserung der Besoldungen der Seminarlehrer.

Luzern. Vom Großen Rathe wurde jüngst ein Gesetz über Anstellung der Lehrer berathen. Die „N. Z. Z." berichtet hierüber Folgendes: Hinsichtlich der künftigen Anstellung wird der Grundsatz angenommen, daß die erste Anstellung eines Lehrers auf vier Jahre stattzufinden habe, die spätern Anstellungen aber jeweilen auf zehn Jahre. Die gegenwärtig angestellten Lehrer sind einer Neuwahl unterworfen, jedoch können diejenigen, welche bereits vier Jahre angestellt sind, sofort auf neue zehn Jahre angestellt werden. Der Regierungsrath in seinem Entwurfe hatte vorgeschlagen, daß den Lehrern an kantonalen Anstalten nach 30jährigem Schuldienste ein Ruhegehalt verabreicht werden könne. Nun petitionirt aber der gesammte Lehrerstand dafür, daß diese Bestimmung nicht bloß auf die Lehrer an kantonalen Anstalten eingeschränkt, sondern auf alle Lehrer ausgedehnt werden möchte. Die Folge war, daß nun die ganze Bestimmung gestrichen wurde.

Der Große Rath trug bei diesem Anlasse, bemerkt ein Korrespondent der „N. Z. Ztg.", eine den Lehrern nicht günstige, beinahe abgeneigte Stimmung zur Schau. Es ist mir unerklärlich, woher diese Stimmung rührt, wenn nicht daher, daß Viele meinen, die Lehrer haben es jetzt schon zu bequem. Ich habe schon häufig wahrnehmen können, daß unsere Landesväter den Stoff zu ihren Argumentationen zu sehr und zu ausschließlich aus ihrer nächsten Umgebung schöpfen, und indem sie zu rasch vom Einzelnen auf das Allgemeine schließen, gerne auf Irrwege gerathen. Ein einfältiger Schulmeister in irgend einem Winkel des Kantons, der einmal einen Mißgriff gemacht oder den Rathsherrn geärgert hat, kann dazu beitragen, daß im Großen Rathe eine Abstimmung zu Stande kommt, wie diejenige war, welche ältern, verdienten Lehrern, die wegen Altersschwäche im Interesse der Schule entfernt werden müssen, einen Ruhegehalt verweigert. Um den Einzelnen zu treffen, mit dem man nicht zufrieden ist, gibt man dem ganzen Lehrerstande eine Ohrfeige. Man dekretirt eine periodische Wahl, man macht die Stellung eines Lehrers gerade so unsicher, wie die eines politischen Beamteten, und verwirft zugleich das Mittel, wodurch allein verhindert werden kann, daß diese im Interesse der Schule eingeführte Beweglichkeit gegenüber dem alternden, verdienten Lehrer nicht zur größten Ungerechtigkeit werde. Es kommt mir vor, als arbeiten die Liberalen auf diese Weise ihren eigenen Absichten und Zwecken entgegen und befeinden in beklagenswerther Kurzsichtigkeit ihre eigene und schönste Schöpfung, ohne deren Flor sie das Reich der Lüge und der Dummheit umsonst bekämpfen.

Aargau. Ein Korrespondent der „N. Z. Ztg." hatte jüngsthin die Rüge ausgesprochen, es werde im Seminar zu Wettingen zu viel Landwirthschaft getrieben. Dagegen läßt sich in Nr. 102 des „Handels Courier" eine sehr scharfe Entgegnung vernehmen. Mit Rücksicht auf die wachsenden wissenschaftlichen Anforderungen an die Lehrerbildungsanstalten wird da und dort etwelche Beschränkung der landwirthschaftlichen Arbeiten eintreten müssen. Indeß läßt sich, dünkt uns, über dergleichen Dinge ohne Gereiztheit reden.

Das Papier-Lager von Georg Leuenberger
in Bern
empfiehlt seine Auswahl
Zeichnungs-Papiere
für alle Zeichnungsarten, sowohl für städtische als für Sekundar- und für Primarschulen berechnet. — Sämmtliche Sorten sind gegen das Reiben mit Gummi unempfindlich. — Aufgemuntert durch den bei der hiesigen Lehrerschaft errungenen Erfolg erlauben wir uns, unsere Zeichnungspapiere auch in einem weitern Kreise bekannt zu machen.

Hauptversammlung der bern. Lehrerkasse

Mittwoch den 4. Mai, Morgens präzis 9 Uhr, in der Aula in Bern.

Traktanden:

1. Die in den Statuten vorgesehenen.
2. Wahlen.
3. Finanzielle Fragen von wesentlicher Bedeutung.
4. Unvorhergesehenes.

Bern, 12. April 1864.

Der Sekretär der Hauptversammlung:
Alb. Gaßmann.

Ausschreibungen.

Ort.	Schulart.	Schüler.	Bes. Fr.	Amldgst.
Biel	Progymn.		23,00	30. April
Biembach, Kg. Hasle-Burgdorf	Oberklasse	65	520	26. „
Spiez	Mittelkl.	60	Min.	1. Mai
Röschenz	Unterschule	40	280	28. April
Saanen	Obersch	55-60	280	28. „
Saanen	Mittelkl.	55-60	Min.	28. „
Geißholz, Kg. Meiringen	Gem. Sch.	40	Min.	30. „
Langnau	Mittelkl.	70	370	
Gmünden, Kg. Langnau	Gem. Sch.	40	520	25. „
Kirchlindach	Mittelsch.	40	750	30. „
Gümligen, Kg. Muri	Untersch.	60	520	1. Mai.
Thalhaus, Kg. Grindelwald	Untersch.	70	Min.	2. „

Ernennungen.

Zum 2. Turnlehrer an der Kantonsschule in Bern provis. auf ein Jahr: Hrn. Karl Düfresne von Bern, Turnlehrer in Bern.

Zum Lehrer der 3. Klasse an der Sekundarschule zu Kirchberg: Hrn. Salomon Moser von Rüderswyl, bisheriger prov. Lehrer.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.